

14. Sonntag Wieskirche

Zu Mt 11,25-30

»Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt«

Liebe Schwestern und Brüder auf dem Pilgerweg des Glaubens!

»Deutschland sucht den Superstar!«, »Deutschland sucht das neue Topmodel!« Man kann nur staunen, was Deutschland angeblich alles sucht. Wer behauptet das eigentlich? Und wer hat das Recht, das zu behaupten? Ich gehöre schließlich auch zu Deutschland, und ich suche weder ein Topmodel noch einen Superstar und möchte auch keiner sein. Und was ist mit denen, die es nicht geschafft haben? Wir leben auf allen Gebieten in einer Leistungsgesellschaft, und es zählen nur noch die Superlative. Da gibt es nicht nur eine Sendung *»Wer wird Millionär?«*, sondern auch die *»Fünf-Millionen-Show«*, in der auf einmal fünf Millionen Euro zu gewinnen sind. Da verdienen Manager in einem Jahr mehrere Millionen Euro. Da geht es in vielen Bereichen unserer Gesellschaft nur noch um Zeitgewinn und Leistung. Und wer bleibt auf der Strecke? Der Mensch! Was ist mit denen, die nicht auf der so genannten Sonnenseite des Lebens stehen? Was ist mit den durch die Pandemie betroffenen Kranken und weggesperrten Alten, den arbeitslos Gewordenen, den Einsamen und Asylsuchenden?

Da lese ich in der Tageszeitung, dass in Gladbeck in einem Mehrfamilienhaus nach Wochen ein alleinstehender Mann in seiner Wohnung tot gefunden worden ist. Keiner hat ihn vermisst, obwohl die Nachbarn ihn tagelang nicht gesehen haben und der Briefkasten übervoll war. *»Niemand fragt nach meinem Leben«* (Ps 142,5b). Zweieinhalb tausend Jahre ist es her, da der lebte, der dies sagte. Aber sein Wort ist geblieben. Wahrscheinlich hat der Mann aus Gladbeck dies auch zu sich vor seinem Tod gesagt. Das Wort aus dem Psalm stammt von einem Mann, der in schwerer Bedrängnis war. Er fühlte sich arm und elend. Wohin er auch schaute, niemand beachtete ihn. Diesen Eindruck haben heute nicht wenige.

Da gibt es Menschen, die krank sind und verzweifelt, die ein Leid bedrückt, denen eine Freundschaft zerbrochen ist, die ohne Arbeit sind und mit sich selbst nichts anzufangen wissen, und zu randalieren beginnen, die von irgendetwas abhängig geworden sind und davon nicht mehr loskommen. *»Niemand fragt nach meinem Leben.«* Dieses Wort zieht nahezu magnetisch ein Wort Jesu auf sich zu, das wie ein Heilmittel gegen alle Einsamkeit, Verlassenheit und Traurigkeit wirkt: *»Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen«* (Mt 11,28).

Als der russische Schriftsteller Dostojewski nach seiner *»Begnadigung«* in die Gefängniszelle zurückgebracht worden war, um in die Verbannung verschickt zu werden, schrieb er seinem Bruder einen Brief, in dem es heißt: *»Soeben erfahre ich, lieber Bruder, dass wir heute oder morgen abtransportiert werden ... Ich bin nicht verzweifelt und habe den Mut nicht verloren. Leben gibt es überall. Das Leben ist in uns selbst, nicht außer uns. Ich werde von Menschen umgeben sein, werde unter ihnen Mensch sein und es immer bleiben. Sich vom Unglück nicht beugen, nicht umwerfen lassen, was auch immer geschehe, das nenne ich Leben, das ist die Aufgabe unseres Daseins ... Noch habe ich ja mein Herz und mein Fleisch und Blut,*

die imstande sind, zu lieben und zu leiden, zu wünschen und sich zu erinnern. Und das ist der eigentliche Inhalt unseres Daseins. On voit le soleil (Man sieht die Sonne). Lebe wohl, Bruder.« Dostojewski resignierte nicht. Er ließ sich nicht vom Gefühl des Selbstmitleids überlisten. Das erfüllte ihn mit neuer Lebenskraft, die ihn mit unerschütterlicher Hoffnung in eine neue, wenn auch schwere Zukunft schauen ließ.

Jesus ist uns nahe

Ich kenne viele Menschen, die schon seit Jahrzehnten ein schweres Leben führen müssen. Ihre Seele ist oft traurig, und sie haben viele Sorgen und Lasten zu tragen. Kraft finden sie in dem Bild des Gezeißelten, der in dem Wort aus dem heutigen Evangelium Mut macht. Nach dem Besuch hier sind sie zwar nicht von allem befreit, denn viele Sorgen und Fragen bleiben; aber sie haben gespürt, dass Gott ihre Sorgen mit trägt.

Wer die Einladung Jesu annimmt, wird seine Sorgen nicht von jetzt auf gleich los, aber er spürt vielleicht ein Stück inneren Frieden, und manches relativiert sich auch im Blick auf die Freundschaft mit Jesus. Es gibt eine sehr bekannte Geschichte, die diesen Gedanken so umschreibt: *»Ein Mann hatte eines Nachts einen Traum. Er träumte, dass er mit Gott am Strand entlang spazieren ging. Am Himmel zogen Szenen aus seinem Leben vorbei, und für jede Szene waren Spuren im Sand zu sehen. Als er auf die Fußspuren im Sand zurückblickte, sah er, dass manchmal nur eine da war. Er bemerkte weiter, dass dies zu Zeiten größter Not und Traurigkeit in seinem Leben so war. Deshalb fragte er den Herrn: »Herr, ich habe bemerkt, dass zu den traurigsten Zeiten meines Lebens nur eine Fußspur zu sehen ist. Du hast aber versprochen, stets bei mir zu sein. Ich verstehe nicht, warum du mich da, wo ich dich am nötigsten brauchte, allein gelassen hast.« Da antwortete ihm der Herr: »Mein liebes, teures Kind. Ich liebe dich und würde dich niemals verlassen. In den Tagen, wo du am meisten gelitten hast und mich am nötigsten brauchtest, da, wo du nur eine Fußspur siehst, das war an den Tagen, wo ich dich getragen habe.«*

Im Blick auf Deutschland brauchen wir keinen Superstar oder ein Topmodel, sondern wir sollten einen Weg suchen, wie wir hier alle in unserer multikulturellen Gesellschaft die Zukunft solidarisch und gerecht miteinander gestalten können. *»Einer trage des anderen Last!«* rät uns die Bibel (Gal 6,2). Und tatsächlich: Die Gemeinden der ersten Christen waren auch deshalb so attraktiv, weil sie einen markanten und liebevollen Gegenentwurf zu einer sonst rücksichtslosen Gesellschaft vorlebten. *»Deutschland sucht und braucht einen solchen neuen Weg!«*, dem würde ich zustimmen - und ehrfürchtig vor den ersten Christen den Hut ziehen.